

Robert Matthias Erdbeer

## Diskurskulturgeschichte Zu Robert Müllers »Irmelin Rose«

Kulturelle Hermeneutik zwischen analytischer Verfahrensstrategie  
und postmoderner Ideologiekritik

*Modern literary theory must of necessity be a theory of  
history, historical consciousness, historical discourse, and  
historical writing.*

Hayden White, *Figural Realism*

### I. *Irmelin Rose* – Ein Arbeitsbericht

Eine der Hauptforderungen, die das neohistoristische, kulturpoetische Methodenparadigma an den Aufsatzschreiber stellt, besteht darin, sich stets bewusst zu sein, »daß der eigene Text die historische Verknüpfung nicht bloß dar-, sondern herstellt«. <sup>1</sup> Die solcherart konstruktivistisch aufgewertete Vertextung darf »dem New Historicist« aus diesem Grunde »nicht mehr einfach unterlaufen, sie ist – nach den Vorarbeiten zum Erwerb des ›local knowledge‹ – seine eigentliche Leistung«. <sup>2</sup> Die im folgenden erprobte Relektüre eines Beitrags, der zu großen Teilen selbst ein kommunikatives, vielen Diskussionsbeiträgen, Kritiken und konstruktiven Hinweisen verdanktes Reflexionsergebnis ist, versteht sich daher als Versuch, die Mahnung ernst zu nehmen und die eigene Vertextung einer kritischen Betrachtung zuzuführen: einer Metareflexion. Zugleich soll die Methodik, die in jenem Beitrag als diskursgeschichtliches Verfahren angesprochen wurde, theoriegeschichtlich hergeleitet, überprüft und mit den eigenen Vertextungsweisen abgeglichen werden: eine Metanarration.

Der Beitrag mit dem Titel *Der Einkaufsbummel als Horrortrip. Ein diskursgeschichtlicher Versuch zur Attraktionskultur in Robert Müllers Erzählung »Irmelin Rose« (1914)* <sup>3</sup> wäre nie geschrieben worden, hätte es nicht ein Projekt gegeben, das – mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Universitäten Berkeley (USA) und Tübingen sowie des *Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften* in Wien – den kommunikativen Rahmen für den experimentellen Austausch von Lite-

ratur- und Kulturwissenschaften bereitgestellt hat. Die vorliegende Reflexion ist ein Arbeitsbericht.<sup>4</sup> Sie möchte in den Aufbau und die Analysestrategien Einblick geben, die – mit ihrem leitenden Konzept ›Diskursgeschichte‹ als methodischer Voraussetzung, als Gegenstand und als Verfahren – die Funktion des Schaufensterdiskurses für die Müllersche Erzählung ›konstruktiv‹ (im Sinn von ›konstruierend‹) zu erschließen sucht. Zur Orientierung seien eine kurze Inhaltsangabe des fiktionalen Textes und die Gliederung des Interpretationsversuchs vorausgeschickt.

Die Pointe der Erzählung Müllers liegt in ihrer Stellung an der Grenze zweier literarhistorischer Diskurse, am prekären Übergang vom Jugendstil-Impressionismus zur expressionistischen Prosa.<sup>5</sup> Dieser Übergang erscheint thematisch als Transgressus von der dörflichen Idylle in die große Stadt, stilistisch durch den Wechsel der spezifischen Thesauren und poetologisch durch die Schaufenster-Metapher und die ›Schaufenster-Verfahren‹, denen die Protagonistin und Vertreterin des überholten Jugendstildiskurses Irmelin zum Opfer fällt. Zum Skandalon des Textes aber wird die Art und Weise, wie die Auslöschung der Einkaufsbummlerin vollzogen oder besser: inszeniert erscheint – in zwei Etappen nämlich, deren letztere die erste wiederholt und die Aspekte Attraktivität und Sexualität, Verkehr, Konsum und Wahrnehmungsprozess im Unfalltod zusammenführt. Mit dieser Problematik, mit der Frage nach den diskursiven Strategien der Erzählung setzt mein Beitrag ein und formuliert die eigene Methodik als heuristisches Konzept:

Der Vorschlag dieser Untersuchung und zugleich ihr Zugang liegt darin, die Antwort, die sich in der textuellen Immanenz von Müllers »Irmelin« nicht findet, dort zu suchen, wo man sie am ehesten vermuten kann: im diskursiven Feld. (...) Der angesichts des opferheischenden Verkehrsspektakels scheinbar marginale aber durchgängig präsente ›Schaufenster-Diskurs‹ erweist sich daher bei genauerer Betrachtung – so die These – rasch als jenes ›Sprachspiel‹, das zum (re)präsentativen ›Fenster‹ für die wesentlichen transgressiven Muster und Verfahren dieser Zeit, für Wahrnehmungsdynamik, ökonomische und psychologische Distribution, für Werbetechniken und -strategien, für Geschlechterdifferenz und -attraktion und außerdem für jene entpragmatisierende Ästhetik wird, die ihrerseits die Poetologie der neuen Dichtung nachhaltig bestimmt. Die Marginalie wird zum Mittelpunkt. Anhand der Analyse dieses Schaufenster-Diskurses, der am Anfang des ›iconic turn‹ vom Medium der Schriftlichkeit zum Medium des Films die neue Macht der Visualität vertritt und auch noch ein Jahrhundert später im Erscheinungsbild der Städte fortgesprochen wird, versucht die vorliegende Untersuchung Einblick zu gewinnen in die reflexiven Strategien der spezifisch großstädtischen Attraktionskultur. (314 f.)<sup>6</sup>

Aus diesem Grunde galt es, unter Rückgriff auf diverses, fiktionales und nicht-fiktionales Quellenmaterial den Schaufenster-›Diskurs‹ – verstanden als historisch abgrenzbare, unterschiedlich institutionalisierte Rede über Technik und Funktion, Ästhetik und Vermarktungsstrategien – aus den theoretischen und praxisorientierten Dokumenten des (organisierten) Schaufensterdekorationsgewerbes zu gewinnen. Diese Texte hatten dabei nicht den Status eines materialen Kommentars; denn als diskursgeschichtliche und kulturelle Artefakte weisen sie spezifische Verfahren der Vertextung und ästhetischen Positionierung auf, die ihrerseits an der Genese dichterischer Textverfahren (qua Struktur und Poetologie) beteiligt sind. Sie wur-

den daher selbst zum Untersuchungsgegenstand, ein Umstand, der zur Präzisierung der Methode nötigte:

Der Gang ins kulturelle Feld des Schaufensterdiskurses fragt dabei im Sinn der *cultural poetics* Stephen Greenblatts, »how collective beliefs and experiences were shaped, moved from one medium to another, concentrated in manageable aesthetic form, offered for consumption.« Dabei gilt es, Klarheit zu gewinnen, wie die Übergänge »between cultural practices understood to be art forms and other, contiguous, forms of expression« individuell vertextet sind. Die Frage, wie konkret, mit welcher Technik und mit welcher Absicht zu bestimmten Zeiten in bestimmten Kreisen über einen Gegenstand gesprochen wurde und – den diskursiven Machtverhältnissen entsprechend – überhaupt gesprochen werden konnte, ist mithin für die diskursgeschichtliche Methodik das entscheidende Beschreibungsziel. Ihr eigentliches Interesse gilt der Analyse dieses ›Sprechens‹, dem Zusammenspiel, den Transgressionen und Distributionen zwischen fiktionalem und nicht-fiktionalem Subdiskurs. (316)

Der allgemeine Zugang war so als diskursgeschichtlich bestimmt und richtete die Gliederung der Untersuchung danach aus: Kapitel II: Die berufene Hausfrau als nervöse Flâneuse (Flânerie); Kapitel III: Das ›Ding an sich‹ (zeitgenössische Schaufenstertheorie); Kapitel IV: Wirkungsvolle Stauungen im Auge des Geschäfts (Wirkästhetik der Dekorationsverfahren); Kapitel V: Die Frau im Fenster (Erotik der Schaufensterpuppe); Kapitel VI: Rose ohne Garten oder Puppe auf der Flucht (poetologische Lektüre Irmelins); Kapitel VII: Im Zentrum des Spektakels – Poetologie als Attraktion (poetologische Reflexion des Textes). Der individuelle Zugang der Kapitel wird im folgenden an ausgesuchten Beispielen und im Zusammenhang der allgemeineren methodischen Debatte exemplarisch vorgeführt.

## II. Diskursgeschichte als methodisches Konzept: Geschichte / Narration / Struktur / Kultur

Der Terminus Diskursgeschichte, dessen Leistungsfähigkeit anhand des theoretischen Diskurses und des eigenen Vertextungsergebnisses erwogen werden soll, erfreut sich in der jüngsten Forschung einer stetig steigenden Beliebtheit, welche wiederum auf ein – mit Blick auf die synchronen Analysetechniken des postmodern-dekonstruktiven Paradigmas durchaus virulentes – diachronisches Desiderat verweist. So wird z. B. in der linguistischen Methodendiskussion ›Diskursgeschichte‹ als ›historische Diskurssemantik‹ definiert und zur Ergänzung der begriffsgeschichtlichen Semantik eingesetzt:

Wir begreifen eine potentielle Diskurssemantik (die – schon vom Begriff her – nur als diachrone Semantik, d. h. als Diskursgeschichte, möglich ist) als eine Erweiterung der Möglichkeiten einer linguistisch reflektierten, mit genuin sprachwissenschaftlichen Methoden arbeitenden Wort- und Begriffsgeschichte (...); diskursgeschichtliches Arbeiten ist dann die Erweiterung der Perspektive auf die diachrone Wandlung von Bedeutungs- und Aussagegefügen, insofern diese als semantische Voraussetzungen für die jeweilige Begriffswahl und -bedeutung wirksam werden. Die Geschichte eines Diskurses bildet den inhaltlichen Rahmen, innerhalb dessen der Wandel der zugehörigen Begriffe und Begriffs- bzw. Bedeutungsgefüge beschrieben wird.<sup>7</sup>

Diesem eher engen Anwendungsbereich entgegen steht die historiographische Verwendung des Begriffs Geschichtsdiskurs, der in der Postmoderne- und Posthistoire-Debatte der neueren Geschichtswissenschaft sowohl ›Diskurs der (wissenschaftlichen) Geschichte und Historiographie‹, als auch ›Diskursgeschichte‹, also die Beschreibung genuin historischer Diskurse meint.

### 1. Diskursgeschichte und Geschichtsdiskurs

Jörn Rüsen hat die epistemologische Voraussetzung des Paradigmenwechsels von der überkommenen zur postmodernen Konzeption historischer Erkenntnis- und Präsentationsverfahren – und mithin der Möglichkeit zu einer wissenschaftlichen ›Diskursgeschichte‹ überhaupt – prägnant beschrieben:

(D)ie postmoderne Geschichtstheorie sieht die entscheidende Sinnbildungsleistung des historischen Denkens und der Historiographie nicht in den kognitiven Prozessen methodisch geregelter Erkenntnis, sondern in den rhetorisch geregelten Prozessen narrativer Vergewärtigung zeitlicher Vorgänge. Damit wird die Kohärenz der historischen Vorstellung eines zeitlich gerichteten, an-schlußfähigen und -bedürftigen Prozesses der Rationalisierung aufgesprengt in die Divergenz sprachlicher Sinnschöpfungen des historischen Erzählens (...).<sup>8</sup>

Die narrative Wende von der Großen Geschichte zur Diskurs-Geschichte – später *linguistic turn* des wissenschaftlichen Geschichts-Diskurses –<sup>9</sup> wiederholt zunächst die sprach- und logoskritische Erkenntnis Nietzsches, der die Leistung und Funktion historischer Erzählungen mit Hinweis auf das Phänomen der metaphorischen Verschiebung vom Bereich des Faktisch-Deskriptiven ins Fiktive, Konstruktive ausgelagert hat. Nach Frank R. Ankersmit »verdanken wir es nur der Metaphorik und dem epistemologischen Apparat, der seinen Ursprung in der Metaphorik hat, daß der Vergangenheit Einheit und Kohärenz zugeschrieben werden konnte (...). Denn Metaphorik bewirkt eine Organisation des (historischen) Wissens«. <sup>10</sup> Wichtiger als die erkenntniskritischen, nicht selten larmoyanten Reflexionen über den vermeintlichen Zerfall tradierter Kohärenz- und Homogenitätsmodelle sind jedoch die konstruktiven Konsequenzen dieser ›Neuen Narrativität‹, so etwa die von Ankersmit geforderte »Bereitschaft, sich mit dem historischen Text so auseinanderzusetzen, als ob er ein literarisches Kunstwerk wäre«. <sup>11</sup> Insbesondere der Hinweis, dass aus diesem Grunde der Gebrauch bzw. Rückgriff »auf die Instrumente der Literaturkritik (...) kein zufälliges Charakteristikum postmoderner Historiographie und nicht weniger natürlich« sei »als die Verwendung der Mathematik in der theoretischen Physik«, <sup>12</sup> erweitert den Begriff und das Konzept ›Diskursgeschichte‹ um den Faktor jener analytischen Verfahrensstrategien, welche stets das Proprium ›akribischer Lektüren‹ in der wissenschaftlichen Textexegese – hermeneutischer wie strukturaler Provenienz – gewesen sind. <sup>13</sup> Gewährsmann dieser narrativen Wende des historischen Diskurses ist bekanntlich Hayden White, der schon in seiner Einleitung zur *Metahistory* die Herkunft seines ›topologischen Verfahrens‹ aus der formalistischen Ästhetik angesprochen hat: »My method, in short, is formalist«. <sup>14</sup> In seiner jüngsten Essaysammlung über »Figural Realism« wird die konstruktive Kraft des

formalistischen Verfahrens mit der – schon von Ernst Cassirer formulierten – epistemologischen Potenz symbolischer Strukturen eingeführt und zum Verfahren einer »tropolological analysis« verdichtet:

In the passage from a study of an archive to the composition of a discourse to its translation into a written form, historians must employ the same strategies of linguistic figuration used by imaginative writers to endow their discourses with the kind of latent, secondary, or connotative meanings that will require that their works be not only received as messages but read as symbolic structures. (...) The type of interpretation typically produced by the historical discourse is that which endows what would otherwise remain only a chronologically ordered series of events with the formal coherence of the kind of plot structures met with in narrative fiction. This endowment of a chronicle of events with a plot structure, which I call the operation of *emplotment*, is carried out by discursive techniques that are more tropological than logical in nature.<sup>15</sup>

Die tropologischen »emplotment«-Analysen orientieren sich dabei an jener leitenden Maxime, derzufolge »a theory of historical discourse must address the question of the function of narrativity in the production of the historical text«. <sup>16</sup> Ergebnis der an historiographischen Erzeugnissen erprobten Analyse ist die Klassifikation diverser »styles of thought which might appear, more or less hidden, in any representation of reality, whether manifestly poetic or prosaic«. <sup>17</sup> Diese Denkhaltungen werden freilich aus den narrativen Stilen mittels einer metaphorischen Beschreibungsstrategie erschlossen, die – auf Kosten einer genuin formalen Analyse – sogenannte *Master Tropes* (Metonymie, Metapher usw.) zu leitenden Verfahren ihres jeweiligen historiographischen Objekts hypostasiert. So sehr man also Whites epistemologische Voraussetzungen und die narrationslogische Überschreitung zwischen deskriptiv-expositorischen und künstlerischen Texten unterstützen kann, so wenig zeigt sich der schematische, zu eng gewählte tropologische Beschreibungskanon für die genuin diskursgeschichtliche Beschreibung solcher Textverfahrenstechniken geeignet, wie sie für poetische und Texte mit bedeutender poetischer Funktion (nach Jakobson) charakteristisch sind.<sup>18</sup>

Gleichwohl ermöglichen die Folgerungen der von White und anderen geführten Narrationsdebatte im Geschichtsdiskurs den formalistisch aufgeklärten Zugang auch zu Texten, die im literaturwissenschaftlichen Diskurs bislang als Quellen für die Interpretation der künstlerischen Texte, also »inhaltlich« gelesen worden sind. Bei *Irmelin* sind beide Lesarten zur Anwendung gekommen, besser: eine Lesart, die den textverfahrenstechnischen Aspekt des jeweiligen »Feldtextes« bzw. den verfahrenstechnischen Aspekt der kulturellen Praxis (hier: der Dekoration) entsprechend den Verfahren ihres fiktionalen Untersuchungsgegenstandes individuell akzentuiert. So wurde in Kapitel II die zeitgenössische Debatte um die Schutzfunktion des Warenhauses gegen den bedrohlichen Verkehr mit einer Szene der Erzählung kurzgeschlossen, welche Irmelin, die während ihres Shopping-Trips zuvor fast überfahren wird, als potentiell Opfer einer aufklappbaren Ladenscheibe zeigt: der ökonomische und der Verkehrsdiskurs verbinden sich und werden zur Vorausdeutung auf ihren Unfalltod. Die Akzeleration der Wahrnehmungsbewegung, die den Unterschied und die Entwicklung vom gemächlich schlendernden Flâneur zum enervier-

ten Shopper illustriert, erschien verfahrenstechnisch in den katalogartigen Akzelerationen eines fiktionalen Textes (Robert Walsers »Der Spaziergang«) ebenso wie eines nicht-fiktiven Textes, einer Warenhausbeschreibung, die zugleich den ›Einbruch des Verkehrs‹ in den vermeinten Schutzraum anschaulich dokumentiert (vgl. 318 ff). Kapitel III und IV erweiterten und präzisierten die diskursgeschichtliche Betrachtung um den Faktor der Dynamisierung statischer Strukturen im Zusammenhang der Medienkonkurrenz. Zugrunde liegt auch hier ein allgemeineres methodisches Problem.

## 2. Diskursgeschichte als Strukturgeschichte

Strukturen und Prozesse bilden einen Gegensatz. Strukturen sind die Resultate jener Konstruktionsprozesse, die – dem Etymon (*con*)*struere* gemäß – fixierte Entitäten schaffen, also das, was ›structus‹ ist. Die diachrone Renitenz der radikal synchronen Konstruktionsergebnisse, die umgangssprachlich etwa in der Rede vom erforderlichen ›Aufbrechen verkrusteter Strukturen‹ ihren Ausdruck findet, wird – wie zu erwarten – zum zentralen Manko einer ihrem Selbstverständnis nach durchaus genetischen Methode, einer Analysetechnik, deren Basis eben jene transhistorischen Strukturen sind. Es hat daher schon zu Beginn des strukturalen Paradigmas den Versuch gegeben, diesem Manko durch dynamische Bestimmungen des Gegenstandes abzuhelfen:

Ein weiteres Grundmerkmal der Struktur ist ihr energetischer und dynamischer Charakter. Die Energetik der Struktur beruht darauf, daß jedes der Elemente in der gemeinsamen Einheit eine bestimmte Funktion hat, die es in das strukturelle Ganze eingliedert, die es an das Ganze bindet; die Dynamik des strukturellen Ganzen ist dadurch gegeben, daß diese einzelnen Funktionen und ihre gegenseitigen Beziehungen wegen ihres energetischen Charakters ständigen Veränderungen unterworfen sind. Die Struktur als Ganzes befindet sich daher in einer unaufhörlichen Bewegung, im Gegensatz zu einer summativen Ganzheit, die durch eine Veränderung zerstört wird.<sup>19</sup>

In einer mit der Verve des Radikalen formulierten Redynamisierung und -historisierung der vom frühen Formalismus etablierten, vornehmlich synchronen Analysestrategien propagierte Jurij Tynjanov schon in den 1920er Jahren ein – von Boris Eichenbaum im Rückblick so genanntes – »neues literarhistorisches System«, das auf der Grundlage der formalistischen Methodik den im zeitgenössischen literaturgeschichtlichen Diskurs noch immer dominanten, aus der »Dürftigkeit des literarhistorischen Bewußtseins« stammenden »Impressionismus« überwinden wollte:<sup>20</sup> »Die Literaturgeschichte rückt erneut in den Vordergrund, nicht einfach als Thema, sondern als wissenschaftliches Prinzip«, das seine Untersuchungsgegenstände – das dynamische »System« des dichterischen Textes *und* die ebenfalls dynamische ›Korrelation‹ desselben mit den extraliterarischen dynamischen Systemen – unter der Bezeichnung ›Reihen‹ zu Objekten einer ›formalistischen Diskursgeschichte‹ transformiert: »Alle festen statischen Definitionen von Literatur werden durch das Faktum der Evolution hinweggefegt. (...) Eine literarische Epoche, die literarische Gegenwart, ist keineswegs ein unbewegliches System, das im Gegensatz zur beweg-

lichen, evolutionierenden historischen Reihe stünde.«<sup>21</sup> Die Konzeption der ›Reihe‹ wiederum erweist sich insbesondere durch zwei Aspekte als direkter Vorläufer des neueren Diskursbegriffs: Zum einen rückt das ›sprachliche Moment‹ ins Zentrum auch der ›außerliterarischen‹, als soziokulturelle Praxis definierten Reihen;<sup>22</sup> ein prägnanter *linguistic turn* in Richtung auf das Wittgensteinsche ›Sprachspiel‹, das – als »Lebensform« – »das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist«, umgreift.<sup>23</sup> Zum andern wird für jede Reihe eine »evolutionierende« Dynamik angenommen, welche sich als ›Eigenzeit‹ im diachronen ›ungleichzeitigen Zugleich‹ der korrelierten Reihen zu erkennen gibt:

»Das System der literarischen Reihe ist vor allem ein System von Funktionen der literarischen Reihe, das in ständiger Korrelation zu anderen Reihen steht. Die Reihen ändern sich in ihrer Zusammensetzung, die Differenziertheit der menschlichen Tätigkeiten aber bleibt bestehen. Die Evolution der Literatur wie auch anderer kultureller Reihen fällt weder dem Tempo noch dem Charakter nach (im Hinblick auf das Spezifische des Materials, mit dem es arbeitet) mit den Reihen zusammen, zu denen sie in Korrelation steht.«<sup>24</sup>

Im dichterischen Text erlangt auf diese Weise »das Moment der Genesis, das Vorhandensein bestimmter außerliterarischer sprachlicher Formen seine evolutionäre Bedeutung« in dem Maße, wie die außerliterarische ›Diskurs‹-Dynamik mit der individuellen Textdynamik in Beziehung tritt.<sup>25</sup> Auch wird die Vorstellung von einer vornehmlich kausal bedingten Relation der Elemente unterschiedlicher Diskurse in der formalistischen Diskursgeschichte schon – wie später bei Foucault – zugunsten einer korrelationalen Konzeption zurückgewiesen und mit ähnlicher Transformationsrhetorik formuliert:

Die Literatur, wie auch jede beliebige andere spezifische Reihe von Erscheinungen, wird nicht durch Fakten anderer Reihen erzeugt und ist somit nicht von ihnen abzuleiten. Die Beziehungen zwischen den Fakten der literarischen Reihe und den Fakten, die außerhalb ihrer liegen, können keineswegs ursächliche sein, sie beruhen vielmehr auf Entsprechungen, Wechselwirkungen, Abhängigkeiten oder Bedingtheiten. Diese Beziehungen wechseln mit den Veränderungen des literarischen Faktums (...). Einmal dringen sie in die Evolution ein und bestimmen aktiv den literarhistorischen Prozess (Abhängigkeit oder Bedingtheit), das andere Mal nehmen sie einen mehr passiven Charakter an, wobei die genetische Reihe »außerliterarisch« bleibt und als solche in den Bereich der allgemeinen kulturhistorischen Faktoren eingeht (Entsprechung oder Wechselwirkung).<sup>26</sup>

Die Relevanz der diachronen Dimension für das Konzept der diskursiven Formationen hat schon der Diskursbegründer selbst in seiner *Archäologie des Wissens* problematisiert. Geschichte, so Foucault, sei nichts den diskursiven Formationen Äußerliches, der Begriff ›Diskurs‹ daher auch nicht als ahistorische, synchrone Entität dem zeitlichen Verlauf zu kontrastieren. Das Diskursgefüge »bildet keine rhetorische oder formale, unbeschränkt wiederholbare Einheit, deren Auftauchen oder Verwendung in der Geschichte man signalisieren (und gegebenenfalls erklären) könnte. (...) Der so verstandene Diskurs ist keine ideale und zeitlose Form, die obendrein eine Geschichte hätte. (...) Er ist durch und durch historisch: Fragment der Geschichte, Einheit und Diskontinuität in der Geschichte selbst (...).«<sup>27</sup>

Foucaults strategisches Interesse gilt dabei vor allem der Zurückweisung des naheliegenden methodischen Verdachts, die in der *Archäologie* mit zahlreichen Strukturmetaphern (›Formationssystem‹, ›interne Konfiguration‹, etc.) emphatisch eingeführte »Synchronie der Positivitäten«<sup>28</sup> sei ein ungeschichtliches, im besten Falle transhistorisches Konzept. Erlegt – so fragt der Analytiker rhetorisch – diese diskursiv-archäologische Beschreibung »nicht einer vielleicht langsamen und nicht wahrnehmbaren Entwicklung die zwingende Gestalt einer Synchronie auf« und verfährt nur deshalb hin und wieder chronologisch, »um an den Grenzen der Positivitäten zwei Klammerungspunkte anzubringen: den Augenblick, in dem sie entstehen, und den, in dem sie erlöschen, so als ob die Dauer nur gebraucht würde, um diese rudimentäre Zeitrechnung zu fixieren, die während der ganzen Analyse selbst aber ausgefallen war (...)«<sup>29</sup> Die dialektische Rhetorik mündet schließlich in die schonungslose Feststellung, die Archäologie behandle die Geschichte nur, »um sie zum Erstarren zu bringen«: »Als Synchronie der Positivitäten, Augenblicklichkeit der Substitutionen, wird die Zeit umgangen, und mit ihr verschwindet die Möglichkeit einer historischen Beschreibung. Der Diskurs wird dem Gesetz des Werdens entrissen und etabliert sich in einer diskontinuierlichen Zeitlosigkeit. Er gelangt stückweise zur Bewegungslosigkeit: unsicheres Aufblitzen der Ewigkeit.«<sup>30</sup>

Der argumentative Brückenschlag, die insbesondere im vierten Teil der *Archäologie* betriebene Dynamisierung des Diskursbegriffs als Ausweg aus dem statischen Dilemma, zielt mithin auf die zentrale Problematik einer analysetechnisch überzeugenden Vermittlung diachroner und synchroner Darstellungsverfahren, eine Problematik, die als Prüfstein der methodischen Debatte innerhalb des strukturalen Paradigmas gelten kann.

In meinem analytischen Versuch am Beispiel der Erzählung *Irmelin Rose* besteht die Näherung an diese Problematik einerseits in der diskursgeschichtlichen Betrachtung analoger produktionsästhetischer Debatten, hier: des Rhythmisierungsproblems in der Dekorationstheorie, zum andern in der rezeptionsästhetischen Betrachtung dessen, was als rhythmisches, dynamisches Verfahren im Bereich der faktisch unbeweglichen Objekte und Strukturen wahrgenommen worden ist. In diesem Sinne etwa wird die in den Fachzeitschriften ausgetragene Debatte zum Problem der Schaufensterästhetik als poetologische Programmdebatte aufgefasst, die mit der dichtungstheoretischen Debatte enggeführt und damit als Voraussetzung für eine noch entscheidendere Engführung verwendet werden kann: Auch die Objekte beider diskursiver Formationen – Schaufenster und Text – geraten im verfahrensanalytischen Vergleich in ein Verhältnis, das man nicht mehr ›metaphorisch‹ nennen kann, da ihre im diskursgeschichtlichen Verständnis homologen Darstellungsverfahren homologen Produktionsästhetiken geschuldet sind. An einem Beispiel (aus Kapitel III) sei vorgeführt, auf welche Weise diese These plausibilisiert und vorge tragen wird. Mit Hilfe einer patchworkartigen Zitatcollage aus den Überlegungen des Schaufensterexperten Karl Ernst Osthaus (1913), des Dramatikers Carl Sternheim und von Beiträgern der *Schaufenster-Kunst und -Technik*, einer Fachzeit-

schrift, werden die Diskurse suggestiv, jedoch nicht willkürlich zur gegenseitigen Beglaubigung verdichtet (ein Verfahren, das im anglo-amerikanischen Diskurs ›*juxtaposition*‹ heißt):

Osthaus, dessen »Theorie des modernen Fensters« »Schaufensterkultur« als Kunst versteht, sieht nach dem Niedergang »panoptikaler Darstellungen« in den Schaufenstern der Gründerzeit (...) nunmehr (...) ein materiales Defizit. (...) Osthaus spricht von neuer »Sachlichkeit«: »Das neue Fenster will sachlich sein. Jede Ware will, statt Geschichten zu erzählen, sie selber sein. Die Auslage will Auslage sein, ein Zusammengesetztes, das durch keine ›literarische‹ Bindung gehalten erscheint.« Die große Narration im Schaufenster wird mithin durch die Sache selbst ersetzt. Im abstrahierenden Dekorationsverfahren wird sie isoliert: »Es müssen alle Mittel spielen, um die Ware zu isolieren«, denn »Schaufenster sind Stilleben, keine Historienmalerei«. (...) Das individuelle Ding ›an sich‹ im Schaufenster spricht ›für sich selbst‹, doch hat die neue, ›neusachliche‹ Werberede ohne Zweifel jene Dekontextualisierungsstrategien zur Voraussetzung, mit deren Hilfe schon die Poetologie der expressionsästhetischen Moderne die ›primäre‹, ›eigentliche‹ Wirklichkeit per Isolierung aus den Einzeldingen selbst gewinnen wollte, ein Verfahren, das Carl Sternheim als »Zusammenhangsentfernung« charakterisiert. Ganz analog verfährt die »Schaufenster- und Dekorationsgeometrie« [Grimm, *Das Schaufenster. Seine Höhenlage und räumliche Ausdehnung* (1926)]. Sie löst die ›Sache‹ aus den überkommenen, vertrauten Kontextfeldern und dynamisiert sie expressiv im neusachlichen Arrangement. Im Gegenzug zählt innerhalb des Arrangements auch jedes noch so marginal erscheinende Detail: »man muß sich nun daran gewöhnen, alles, aber auch das kleinste und unwichtigste Requisite im Schaufenster so zu behandeln, als wäre es das wichtigste, und die entsprechende Mühe darauf verwenden« [W. Schwarz, *Etwas über die Preisschilder* (1926)]. (324 f.)

Aus dieser durch die Art der Quellen motivierten Suggestion kann schließlich eine These nicht nur über die Erzählung werden, sondern über die diskursgeschichtliche Verfassung einiger zentraler kultureller Paradigmen dieser Zeit:

›Neue Sachlichkeit‹ im Schaufenster erscheint somit als gleichsam visuelle Umsetzung der expressionsästhetischen, vom Wortkunst-Kreis bis hin zu DADA immer wieder postulierten wirkästhetischen Potenz des ›Worts an sich‹ [> expressionistische Dichtung]. Und wie das ›Wort an sich‹ zu seiner Wirkung einer neuartigen Konfiguration bedarf (die es als Wort ›an sich‹ erst in Erscheinung und zur Geltung bringt), so wird der isolierte Inhalt der von Osthaus entromantiserten »Zauberschreine« erst im neuen Arrangement ästhetisch (und zugleich auch ökonomisch) wirksam [> Schaufenstergewerbe]. Denn im künstlerischen Arrangement erhalten die aus ihren überkommenen Gebrauchszusammenhängen isolierten ›Sachen‹ jene eigentümliche Dynamik, welche wiederum die – überraschend eingeräumte – »allzu langweilig[e] Sachlichkeit der Ware« [Bruno Seydel, *Raffinessen*, 1927] im abstrakten *still* des komponierten Fensters ›in Bewegung setzt‹ [> Film; später ausgeführt]. Das Ziel ist wie schon in der Expressionspoetik eine »unmittelbare Sprache der Tatsachen«, die in ihrer expressiven Rhythmik folglich auch »bedeutend eindringlicher und sicherer als die geschicktest abgefaßte Wort- oder Bilderreklame« wirkt [Anonym, *Vom Schaufenster und seiner Beleuchtung*, 1925; > Werbung]. Aus diesem Grunde wird die Schaufensterdynamik zur Voraussetzung des ökonomisch intendierten ›sachlichen‹ »Mysterium[s] der Vermählung des Käufers mit der Ware« [Osthaus], einer neusachlichen ›*unio mystica*‹ [> Ökonomie]. Wie nahe Osthaus dabei der textilen Terminologie der expressionsästhetischen Poetik kommt, zeigt seine Rede vom ›Stoff mit wechselndem Muster‹, die er metonymisch auf das Schaufenster (den ›Stoff‹) mit seinen wechselnden Dekorationen (›Muster‹) überträgt, sowie die Nennung der abstrakten Formkonzepte »Symmetrie« und »rhythmische Reihung« als künstlerischem Dekorationsprinzip [> expressionistische Kunst- und Architekturtheorie]. Dank ihrer kommt auch Müllers Irmelin zu einer – medialen – *unio mystica* (...). (326 f.)

Es folgt ein längeres Beglaubigungszitat aus der Erzählung (Kauf und Charakterisierung des gekauften Schals als »Individualität« durch Irmelin), das schließlich in die poetologische These mündet:

Weibliche Identität, so kann man – Irmelins Erfahrungen verallgemeinernd – schließen, ist das Resultat der medial (durchs Medium des Schaufensters) versprochenen und endlich konsumierten Materialität. Das Ding ›an sich‹ erschafft die Frau ›an sich‹. In Müllers expressivem Textverfahren wiederum erschafft das Ding ›an sich‹ das Wort ›an sich‹; die Schaufensterdynamik wird zur Textbewegung, die ihr Material ›zur Schau stellt‹, medial zur Geltung bringt (...) und – rezeptionsästhetisch formuliert – den Lesenden zum Konsumenten eines neuen Schreibverfahrens macht: er liest den Text ›an sich‹. (328)

Die Aufgabe der analytischen Diskursgeschichte ist es also darzustellen, dass und inwiefern die beiden diskursiven Formationen Subdiskurse einer übergreifenden kulturhistorisch abgrenzbaren und bestimmbareren Entwicklung oder – weniger hierarchisch formuliert – zu Strömungen im diskursiven Strom der Zeit (soll heißen: *dieser* Zeit) geworden sind. Die Pointe der Erzählung *Irmelin* verdankt sich überdies dem Umstand, dass es an den Rändern der Diskurse zu signifikanten Transgressionen kommt: So strukturiert zum einen der im Schaufenstergewerbe etablierte wirkästhetische Diskurs die Müllersche Erzählung, während umgekehrt der expressionsästhetische Diskurs der Zeit die Theoretiker und Praktiker des Schaufenstergewerbes zu poetischen Versuchen animiert. Die diskursiven Strömungen sind mithin ein kulturgeschichtlicher Effekt.

### 3. Diskursgeschichte als Kulturgeschichte

Jeder Text ist (...) eingebettet in eine bestimmte extratextuelle Struktur, deren abstrakteste Ebene man als (...) ›Kulturmodell‹ definieren könnte. (...) Damit ein Text auf bestimmte Weise funktionieren kann, genügt es also nicht, daß er selbst auf eine bestimmte Weise organisiert ist; es ist vielmehr unerlässlich, daß die Möglichkeit einer solchen Organisation auch in der Hierarchie des Kulturkodes vorgesehen ist.<sup>31</sup>

Was Jurij Lotman lediglich als Möglichkeitsbedingung für die kulturelle Funktionalität der Texte avisiert – die kulturellen Codes – wird, wie gesehen, selber zum diskurskulturgeschichtlichen Objekt der Interpretation: die außertextuellen kulturellen Praktiken im allgemeinen, welche ihrerseits als strukturelle Arrangements und als semiotische Prozesse sinnhaft werden und auf dieser Grundlage formal beschreibbar sind. In diesem Sinne folgert Doris Bachmann-Medick: »Kultur ist eine eigene Praxis der Signifikation, die Bedeutung produziert«, sie ist »das jeweils ›selbstgesponnene Bedeutungsgewebe‹ [Geertz], in dem die Menschen ihre Handlungen ständig in Zeichen übersetzten«. <sup>32</sup> Es gibt daher, so Clifford Geertz in seinen Überlegungen zur ›dichten Beschreibung‹, »keinen Grund, warum die begriffliche Struktur einer kulturellen Interpretation nicht ebenso formulierbar und damit ebenso sehr expliziten Bewertungskriterien unterliegen sollte wie z. B. die einer biologischen Beobachtung oder eines physikalischen Experiments«. <sup>33</sup> Die Aufgabe der ethnographischen Diskursgeschichte ist aus diesem Grunde eine doppelte: Sie besteht

darin, Vorstellungsstrukturen, die die Handlungen unserer Subjekte bestimmen – das »Gesagte« des sozialen Diskurses –, aufzudecken und zum anderen ein analytisches Begriffssystem zu entwickeln, das geeignet ist, die typischen Eigenschaften dieser Strukturen (das, was sie zu dem macht, was sie sind) gegenüber anderen Determinanten menschlichen Verhaltens herauszustellen.<sup>34</sup>

Diskursgeschichte, also die historisch-interpretative Deutung der dynamischen Strukturen und Prozesse einer sich entwickelnden Diskurskultur, ist wiederum nur auf der Grundlage der allgemeineren verfahrensanalytischen Methode durchzuführen, weil nur sie die Datenmengen der diversen Subdiskurse auf dem Wege eines ›dichten‹ interdiskursiven, transmodalen und vergleichenden Verfahrens bereitstellen kann. In diesem Sinne findet man – so Hartmut Böhme und Klaus Scherpe – »Motive einer kulturwissenschaftlichen Reformulierung« literarischer Zusammenhänge »weniger auf einer inhaltlichen als auf der Ebene von Verfahren und Perspektiven«,<sup>35</sup> eine Einsicht, die die analytische Diskursgeschichte als Diskurskulturgeschichte interpretatorisch umzusetzen sucht. Als »Metaebene der Reflexion« ist die verfahrensanalytische Diskurskulturgeschichte mehr noch als die linguistisch reformierte Kulturwissenschaft im Sinn von Böhme und Scherpe in der Tat »ein interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren, das sozial signifikante Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile in ihrer lebensweltlichen Wirksamkeit analysiert«,<sup>36</sup> wobei »sie in der Geschichte kulturelle Kristallisationspunkte ausmacht, von denen langfristige und integrative Neuformationen des Kulturprozesses ausgehen, ohne daß damit alte Paradigmen untergingen.«<sup>37</sup> Diskurskulturgeschichte führt mithin zum ›Kristallisationspunkt Text‹ zurück und stützt die Ausweitung des Textbegriffs auf den Bereich der kulturellen Praktiken im ganzen, ein Konzept, wonach die kulturelle Realität als Text oder Zeichen verstanden wird, »als ein gewaltiges Gewebe, eine Textur, die – im historischen Querschnitt – gemäß ihrer topographischen Verteilung, Vernetzung und Struktur, im zeitlichen Längsschnitt dagegen als ein langweiliger, sich langsam wandelnder, transsubjektiver, gleichwohl hergestellter, darum immer neu interpretierbarer und entzifferbarer Bedeutungszusammenhang aufgefaßt wird.«<sup>38</sup>

Die medial fixierten und als kulturelle Artefakte archivierbaren Kulturprozesse lassen sich dabei mit Dietrich Harth als – gegenüber anderen sozialen Praktiken – ›Kulturen zweiter Ordnung‹<sup>39</sup> definieren in dem Sinne, wie der künstlerische Text bei Lotman und der Mythos in der Deutung Barthes' als sekundäre, modellierende Systeme angesehen worden sind.<sup>40</sup> Die Aufgabe diskursgeschichtlicher Verfahrensanalysen muss mithin in der vergleichenden Betrachtung beider kultureller Ordnungen bestehen, im Vergleich der nicht-fixierten und der medial fixierten Subsysteme einer diskursiven Formation. Nichts anderes versuchte zu Beginn der 1980er Jahre schon – im Gegenzug zum anti-diachronen Zugriff poststrukturalistischer Dekonstruktionsverfahren<sup>41</sup> und im Rückblick auf die Immanenz der analytischen Methodik im *New Criticism* – eine interpretative Richtung, die sich *New Historicism* oder *Cultural Poetics* nennt. Ihr Ziel bestand darin, im Rahmen einer poststrukturali-

stisch aufgeklärten Theorie den diachronen Kreislauf der ›gesellschaftlichen Energien‹ (*social energies*) in fiktionalen Texten wieder zum zentralen Untersuchungsgegenstand zu machen, denn, so der Diskursbegründer Stephen Greenblatt mit Bezug auf Shakespeare: »We are not (...) dealing with texts written outside the institution and subsequently attached to it or with encysted productions staged in a long-established and ideologically dormant setting but with literary creations designed in intimate and living relation to an emergent commercial practice.«<sup>42</sup> Vor diesem Hintergrund verabschiedet sich Greenblatt von der Suche nach historischer Essenz:

Instead we can ask how collective beliefs and experiences were shaped, moved from one medium to another, concentrated in manageable aesthetic form, offered for consumption. We can examine how the boundaries were marked between cultural practices understood to be art forms and other, contiguous, forms of expression. (...) The idea is not to strip away and discard the enchanted impression of aesthetic autonomy but to inquire into the objective conditions of this enchantment, to discover how the traces of social circulation are effaced. I have termed this general enterprise – study of the collective making of distinctive cultural practices – a poetics of culture.<sup>43</sup>

Erforderlich ist hierzu freilich eine – nicht zuletzt terminologisch ausgereifte – Analysestrategie, »a full-scale theory of New Historicism«,<sup>44</sup> die den *Cultural Poetics* noch zu fehlen scheint, obgleich das reziproke Basistheorem – Louis Montroses *historicity of texts* und *textuality of history* – das formalistische Gedankengut der russischen formalen Schule, des *New Criticism* und der *Deconstruction* Paul de Mans in einer Weise alludiert, die ein methodisches Konzept im Sinne der diskursgeschichtlichen Verfahrensanalyse evoziert.<sup>45</sup> Insofern ist der *New Historicism*, seinem größten Theoretiker und schärfsten Kritiker zufolge, »our newest version of the movement that first taught criticism how to be embarrassed by history: formalism«. <sup>46</sup> Alan Liu's Hauptkritik jedoch ist praktischer Natur und zielt auf die nach seiner Ansicht mangelnde Verknüpfung (oder Motivierung der Verknüpfung) zwischen Text und Kontext, »against New Historicist approaches that pose a context, text, and in between a relation of pure suggestiveness«, bzw. »a connection of pure nothing«. <sup>47</sup> An eben diesem ›Zwischenraum‹, den man – nach Peirce – als kulturellen Interpretanten der Beziehung zwischen Zeichen (kulturellem Artefakt) und Referenten (kultureller Praxis) oder mit Bourdieu als kulturelles Feld bezeichnen kann, setzt die verfahrensanalytische Diskursgeschichte an. Und hier kann auch der Leitbegriff ›Diskurs‹ als deskriptiver Terminus zur Analyse kultureller Schnittstellen sein interpretatives Potenzial entfalten: »Der Diskursbegriff ermöglicht (...) die Beschreibung von Intertextualität als Eigenschaft nicht nur eines Textes, sondern einer ganzen Kultur«, <sup>48</sup> der Art und Weise, wie, so Stephen Greenblatt, »material (...) is transferred from one discursive sphere to another and becomes aesthetic property«. <sup>49</sup>

Er dient dazu, Gegenstände aus verschiedenen ›Medien‹, d. h. verschiedenen kulturellen Bereichen und Zusammenhängen, vergleichbar zu machen. (...) Sie können im engeren Sinne literarisch, aber durchaus auch außerliterarisch und sogar außertextuell sein – sofern sie einer Kultur angehören, stehen sie auch miteinander im Zusammenhang und Austausch. Die Diskurse sind nun das Verbindende zwischen diesen Medien (...). Aufgabe einer Diskursanalyse ist es dementsprechend, die

›Repräsentationsformen‹ eines Diskurses zu beschreiben, die spezifischen Gestalten und Funktionen, die er im jeweiligen Medium innehat. Der einzelne Text, der ein Gewebe aus Diskursfäden ist, die in ihn hineinführen und ihn konstituieren, stellt stets auch eine je besondere Repräsentation dieser Diskurse dar, er formt sie mit und um als eine Diskursverarbeitungsmaschine, eine »productivité« und »permutation de textes«. Kurz, wie Texte aus Diskursen bestehen, bestehen Diskurse aus Texten (...).<sup>50</sup>

Jeder dieser Texte gibt dabei »in seiner rhetorisch strukturierten Verknüpfung diskursiver Zusammenhänge zugleich eine Grammatik mit, eine Grammatik für jenes Sprachspiel, das man« – so die These Baßlers – »auf dem schwankenden Boden poststrukturalistischer Theorie noch und jeweils als historisches, als ›Geschichte‹ bezeichnen kann«. <sup>51</sup>

In diesem Sinne strukturiert die ›Attraktionsgrammatik‹ im Diskurs des Schaufenstergewerbes und in Robert Müllers *Irmelin* noch einen weiteren gemeinsamen, kulturgeschichtlich relevanten Schnittbereich: die zeitgenössische Funktion und (Re-)Präsentation von Weiblichkeit. An dieser Stelle, den Kapiteln V und VI, nimmt meine Untersuchung folglich Kurs auf eine *gender*-Studie, die mit einer – wiederum am reichhaltigen Schaufenstergewerbematerial geübten – Analyse der Schaufensterpuppe beginnt. Sie kann sich neben vielen deskriptiven Quellentexten auch auf fiktionale Texte beider diskursiver Formationen stützen, insbesondere aus dem Bereich des Schaufenstergewerbes selbst. Während hier die Texte, die – wie etwa *Yvette Nr. 17*, die Erzählung eines Schaufensterdekorateurs – durch Langzitate den Diskurs repräsentieren sollen, wegen ihrer diskursiven Nähe zur Protagonistin *Irmelin* behandelt worden sind (vgl. 340 f.), ist das Ergebnis ihrer Juxtaposition verfahrenstechnischer Natur und schließt dabei zentrale medienübergreifende Aspekte ein:

Der Mortifikation von Weiblichkeit im Schaufenster läuft also eine andere Tendenz entgegen: die Vitalisierung der Puppe zur Frau. (...) Die Schaufenstertechnik hat auf dieses Problem reagiert; die ›Revitalisierung‹ bleibt nicht länger im Bereich der schöpferischen Phantasie: »Sie bewegt sich«, inseriert der Schaufensterfigurenhersteller Imans (Paris) im Jahre 1927 erstmals eine automatische Figur (vgl. Abb.); die Fachwelt lobt in kinematographischer Diktion die »bewegliche[n] Bilder« des »mechanische[n] Vorgang[s] im Fenster« und jubelt: »Die Wachpuppe lebt!« [Anonym, *Die Welt der Schaufenstertechnik*, 1927] (...). So erlebt das Hoffmannsche romantische Motiv der Liebe zu den Automaten-Androiden im Diskurs der Schaufenstergestaltung eine interessante Variante, und es kehrt – vermittelt und verändert durch die Strategien des Diskurses – erneut in die Dichtung zurück. Der Puppe werden dabei die Aspekte zugeschrieben, die man auch den Käuferinnen attestiert: Verführungskunst, verstärkte Schutzbedürftigkeit und eine nachhaltig narzisstische Tendenz. (342 ff.)

Von hier aus ist es nicht mehr weit zu einer letzten Charakterisierung der diskursgeschichtlichen Methode: als Kultur- und Ideologiekritik. Zugleich versteht sich dieser letzte Abschnitt auch als kritische Bestandsaufnahme eines wesentlichen Anspruchs der *Cultural Studies*, ihrer *Politics*.

### III. Diskursgeschichte als ›Kulturkritik‹

Während die deutschsprachige Geschichtswissenschaft noch mit den Folgen der von Hayden White initiierten Narrationsdebatte ringt, hat der rasante Aufstieg der *Anglo-American Cultural Studies*<sup>52</sup> in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft die bange Frage aufgeworfen, ob ihr angesichts des neuen Paradigmas der vertraute Gegenstand abhanden komme, eine Frage, die Hartmut Böhme kongenial gekontert hat: »Wer seinen Gegenstand verliert, ist selber schuld«; und Moritz Baßler sekundiert: »Was ist der Gegenstand der Literaturwissenschaft? Der literarische Text.«<sup>53</sup> Die intellektuelle Heiterkeit, die hierzulande führende Vertreter des umkämpften *cultural turn* den Expropriationsbefürchtungen der Kritiker entgegenbringen, ist mit Blick auf deren Defensivbestrebungen nur zu verständlich;<sup>54</sup> denn es lässt sich kaum plausibel machen, dass der Gegenstand der Forschung just in dem Moment abhanden kommen soll, in dem das textuelle Paradigma auf die angrenzenden Wissenschaftsbereiche (Anthropologie, Geschichte, usw.) übergreift und produktive Rückflüsse methodischer und interpretativer Art erzeugt, die nicht zu übersehen sind.<sup>55</sup> Fraglich bleibt indessen, ob das kulturelle Paradigma die mit ihm verknüpften Hoffnungen erfüllen kann. Was in den Metadiskussionen ebenso wie in der kulturellen Feld-Forschung gewöhnlich durcheinandergeht, was in der deutschen Diskussion kaum in Erscheinung tritt und die Beurteilung des Unternehmens problematisch macht, ist das der anglo-amerikanischen Debatte inhärente Amalgam von analytisch-hermeneutischem Erklärungsinteresse und politisch motivierter Ideologiekritik:<sup>56</sup>

what is at stake is cultural studies' connections to matters of power and politics, to the need for change and to representations of and ›for‹ marginalized social groups, particularly these of class, gender and race (...). Hence, cultural studies is a body of theory generated by thinkers who regard the production of theoretical knowledge as a political practice. Here, knowledge is never a neutral or objective phenomenon but a matter of positionality (...).<sup>57</sup>

Die transdisziplinäre Ethisierung, die sich hinter diesem Amalgam verbirgt, ist als humaner Impetus zutiefst verständlich,<sup>58</sup> und man kann mit Hilfe der diversen Wissenschaften ohne Zweifel dezidiert politische Bestrebungen bezüglich »our changing world« verfolgen, »in the hope that we can improve it«.<sup>59</sup> Heikel wird es freilich dort, wo solche ethische Begeisterung »im Namen des politischen Kampfes, der weitergeführt werden muß, wenn wir als Intellektuelle (...) zur Schaffung einer besseren Welt beitragen wollen«,<sup>60</sup> zum Normenkanon auskristallisiert und durch die machtpolitisch regulierte Ordnung des Diskurses ein subtiles aber effizientes Exklusionsverfahren etabliert, das wiederum zur radikalen Homogenisierung seiner *studies* und zur quasi-kolonialen Ethisierung seines weltumspannenden ›Kulturprojekts‹ tendiert.

Zu allen Zeiten war der Kanon dessen, was man auf die wissenschaftliche Agenda setzen und erforschen durfte, durch die machtpolitischen Voraussetzungen des Diskurses reguliert und restringiert; im Fall der programmatischen »positiona-

lity« der *Cultural Studies*, die das Aufklärungsprojekt mit postmoderner Terminologie als *Politics of Difference* zu neuen Höhen führten und mit metakritischem Impuls herauszufinden suchten, »who owns and controls cultural production«,<sup>61</sup> ist der Umschlag in die homogenisierende, z. T. totalisierende Tendenz jedoch bemerkenswert. Die so verstandene Diskursgeschichte wird zur postmodernen Ideologiekritik, die ihre Gegenstände, die historischen Diskurse, durch rhetorische Verfahren aufbereitet und für die Verwirklichung konkret politischer Belange inventarisiert. Der negative Zirkel, der den Text im Sinne einer schlechten Hermeneutik lediglich zum Durchgangsstadium ›dekonstruktiv‹ erzeugter, starker Sinnstiftungen macht, entnimmt den Texten dabei weniger die enkodierten Machtstrukturen und kontextualisiert sie diachronisch, sondern dekodiert daraus das applizierte ideologiekritische Potenzial.<sup>62</sup> Der oktroyierte Konsensualismus dieser Variante des kulturpolitischen Diskurses hat in letzter Zeit erkennbar normative Züge angenommen: Während überlieferten Konzepten von Geschichte, Sozialisation, Geschlecht, und Narrativität zu recht Konstruktcharakter zugesprochen wird, erfolgt der eingeforderte Prozess der *Deconstruction* solcher diskursiver Artefakte in erstaunlicher methodischer Geschlossenheit und produziert dabei ein schmales Arsenal zentraler Thesen, deren Homogenität die – nicht zuletzt historische – Komplexität der Untersuchungsgegenstände und die Konstruktivität der eigenen Dekonstruktionen gleichsam programmatisch unterläuft. Die normative Homogenisierungsleistung dieser selten explizit gemachten Programmatik wiederum vollzieht sich um den Preis gerade jener Reflexivität, mit deren Hilfe sich die Hermeneutik über die Spezifik der im individuellen Akt des interpretatorischen Verstehens notwendigen Zirkularitäten zu versichern strebte. Die erhoffte Multiperspektivik wird auf diese Weise außer Kraft gesetzt bzw. schlägt, gut dialektisch, in ihr Gegenteil, die kulturelle Monoperspektive um. Ergebnis dieses ›kritischen Verfahrens‹ ist dann letzten Endes eine wenig spannende Bekenntnisproduktion, die weniger die Machtverhältnisse der dekodierten Texte decouvriert als die Verfügungsmacht des eigenen Diskurses affirmiert und überdies – als *Politics* – die universitären Disziplinen dominiert und reguliert. Selbst Laurence Grossberg, der – als einer der Diskursbegründer – das kulturpolitisch motivierte »pädagogisch[e] Projekt« für »offen konzipiert«, »selbst-reflexiv« und »radikal kontextuell« gehalten hat,<sup>63</sup> ist angesichts der in den Tagesproduktionen offensichtlich gegenläufigen Tendenzen skeptischer geworden.<sup>64</sup> Und die zweifelnde Kritik John Brannigans an der diskursgeschichtlichen Potenz der ›materialistischen‹ Aspekte innerhalb des *New Historicism* kann als ebenso bemerkenswerter Hinweis dafür gelten, dass die Problematik der weit eher un- als post-historischen Vereinheitlichungsstrategien und ihr epistemologischer, methodischer und interpretativer Rückfall hinter die Prägnanz des *différance*-Gedankens auch den Proponenten selbst bewusst geworden ist: »In this sense, new historicism is not fully a part of what we might call post-history, or the dissolution of history, since it replaces one grand narrative of historical progress with another grand narrative of power.«<sup>65</sup> Bei der Analyse dieser Machtstrukturen nimmt sich die Methode selber –

ungeachtet ihres eminent politischen und normativen Anspruchs – oftmals aus:<sup>66</sup> »it tends not to place itself within the historical, but appears instead to be outside of history. New historicism puts itself in the position, then, of being after or outside history, but not post-historical; immune to historicity and textuality, and therefore ahistorical.«<sup>67</sup> Die Ideologiekritik erfolgt dann als rhetorisches Kalkül im Rahmen einer These, der – so die Kritik von Hayden White – doch wieder nur ein ›faktologisches‹ Geschichtsmodell, »a neutral ground of facts« zugrunde liegt: »This is especially the case when Marxist critics, secure in the conviction that Marxism *is* the science of history promised by the nineteenth century, purport to disclose the true ideological content and historical significance of modernism considered as a period style.«<sup>68</sup> Was White für die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts konstatiert, gilt folglich auch für die Diskursgeschichtsschreibung des 20. und 21. Jahrhunderts:

I consider the ethical moment of a historical work to be reflected in the mode of ideological implication by which an *aesthetic* perception (the emplotment) and a *cognitive* operation (the argument) can be combined so as to derive prescriptive statements from what may appear to be purely descriptive or analytical ones.<sup>69</sup>

*Cultural Studies* ist ein dezidiert politisches Projekt, »which through the production of theory has thought to intervene in cultural politics«.<sup>70</sup> Das muss man wissen, wenn man deren Strategien und die Ideologeme ihres Sprachspiels, das man Transgressionsrhetorik nennen könnte, für die *Cultural Poetics* fruchtbar machen und zugleich die tragenden konstruktivistischen Konzepte wie *Representation*, *Power*, *Subjectivity*, *Identity*, *Epistemology* und *Anti-Essentialism*<sup>71</sup> von der tendenziösen Enge ihrer *Politics of Difference* befreien will. Dass dies aus Gründen einer konstruktiven, kontroversen, normenkritischen und argumentativen Kommunikation im wissenschaftlichen Diskurs zu wünschen ist, steht für mich außer Frage. Hinsichtlich der ethischen und wertbezogenen Beschäftigung mit kulturellen Artefakten mag es sinnvoll sein, sich einer Einsicht Heinrich Rickerts zu erinnern, der gerade in der Analyse der »Beziehung der geschichtlichen Objekte auf die Werte« ihrer Zeit, mithin in der *historischen und kritischen Kontextualisierung der den kulturellen Artefakten inhärenten Wertsetzungen* die entscheidende Voraussetzung kulturwissenschaftlicher Feldforschung sah.<sup>72</sup>

Dies gilt um so mehr bei fiktionalen Texten wie den Werken Robert Müllers (oder auch den Werken Jakob Michael Reinhold Lenz') – die im Modus des Ironischen vermeinte Wertsetzungen in die Schwebel bringen und durch diese progressive Selbst-Dekonstruktion mit normativen Strategien adäquat nicht zu erfassen sind. Vom Tragischen bis zur extremen Komik, von der Parodie bis zur Sozialkritik, von existentialistischer Verzweiflung bis zu spätromantischer Verklärung – alle Ansatzpunkte einer hermeneutischen Vertiefung liefert Müllers *Irmelin*. Sie für ›kulturpolitische‹ Belange einer interpretatorischen *clôture* zu unterziehen, stellt vor diesem Hintergrund kein allzu schwieriges Verfahren dar; dem Ansatz der Diskursgeschichte, wie sie hier beschrieben (und im Ansatz auch betrieben) worden ist, entspricht dies nicht. Auch das Ergebnis der verfahrensanalytisch ausgerichteten Dis-

kursgeschichte ist ein anderes, das dennoch und gerade von konkreten, genuin ›kultur-kritischen‹ Feststellungen zeugen kann:

Müllers Text dynamisiert sich (...) nicht allein durch das Motiv der Großstadt, sondern durch das ›attraktive‹ Opfer seiner Hauptfigur im Schaufenster des Textes. In der Großstadt-›Mythe‹ wird die Jugendstil-Prinzessin zur Metapher eines überkommenen Diskurses. Da sie aber gleichzeitig auch zur Protagonistin eines experimentellen Textes und als solche aufs Brutalste einer *textuellen* Attraktion geopfert wird, erscheint die diskursiv zerstörte Irmelin als Retterin des avancierten Textes. Denn indem der Text – und das ist seine literarhistorisch relevante Pointe – Irmelin zur Puppe degradiert und mit der Puppe den tradierten und im ersten Teil schon parodistisch überzeichneten Diskurs des dichterischen Jugendstils erledigt, stilisiert und transformiert er sie zugleich zur expressiven Textfunktion. Damit aber rückt er seine eigene poetologische Positionierung, sein Verfahren in den Mittelpunkt der Attraktion. Das ist »das Geheimnis der Straße«, das der Text dem Schaufensterdiskurs verdankt. Die Textgenese aus Diskurszitatent liefert dabei nicht nur einen Überhang an Digressionen, die von Müller selber so bezeichneten »Extempores«, sie präsentiert vielmehr ein neues Textverfahren, das man ›essayistisch‹ nennen kann. Es ist gekennzeichnet durch die subtile Wechselwirkung zwischen argumentativen, reflexiven und poetologisch-theoretischen Erzähl- und Darstellungsverfahren, die mit den Diskurszitatent in den narrativen *plot* des fiktionalen Textes eingewandert sind und dessen Poetizität – im Sinne einer strukturellen Doppeldeutigkeit – ironisch brechen. Die mit dieser diskursiv bedingten Doppeldeutigkeit des Essayistischen im Modus des Fiktiven inszenierte Schwebel ist – mit Müllers Wort – der »Witz« des Textes. Im Falle der Erzählung »Irmelin Rose« erweist der Gang ins kulturelle Feld des Schaufensterdiskurses den Funktionszusammenhang von weiblicher Identitätszuschreibung und -gefährdung, Mortifikation und Destruktion im Amalgam der zeitgenössischen Distributionen, die im fiktionalen Text verdichtet, essayistisch wie poetisch ›zugerichtet‹ und beschreibbare Gestalt geworden sind. Erkennbar wird ein Attraktionsgeschehen, das im diskursiven Un-Fall, dem erwarteten, vorübergehenden und mythisch immer wiederkehrenden Zusammenbruch der produktiven, transgressiven und distributiven Möglichkeiten des Systems der Stadt das neue Paradigma des poetischen Diskurses inszeniert: die Poetologie des expressiven Textes. Irmelin, die unglückliche Leserin, verbürgt dabei durch ihren Tod die Möglichkeit emphatisch-attraktiven Schreibens in den Zeiten visueller Attraktion. (353 ff.)

Solche Einschätzungen wiederum erschließt sich die diskursgeschichtliche Methode durch die (text-)verfahrensorientierte analytische Beschreibung diskursiver Strömungen und Interdependenzen im Zusammenhang des jeweiligen kulturellen Paradigmas, ein Verfahren, das den eminent historischen Charakter auch der dort verhandelten und inszenierten Ideologeme analytisch fassen und in ein historisches Verhältnis zu den eigenen Voraussetzungen bringen kann. Diskursgeschichte wird dann nicht zum Medium konkreter Ideologeme, sondern kritisiert sie immanent. Erst wenn die *historicity of texts* auf solche Weise mit der *textuality of history* verfahrensanalytisch kurzgeschlossen wird, erfüllt sich – so die Abschlussthese dieser Überlegungen – die programmatische Erwartung Moritz Baßlers, der »das Insistieren des New Historicism und verwandter methodischer Richtungen auf der Textualität von Geschichte bzw. Kultur immer als den Ausdruck eines Komplexitätsversprechens verstanden« hat.<sup>73</sup> Dass dies der Fall sein kann, dass ›neohistoristisches‹, ›kulturpoetisch‹-interdiskursives Arbeiten den Simplifikationen ideologiekritischer Provenienz entgegen kann, hat eine Vielzahl einschlägiger Untersuchungen gezeigt. Was sie betreiben ist ›Diskurskulturgeschichte‹ – kulturelle Hermeneutik als Kultur-

geschichte des Diskurses und Geschichte der Diskurskultur – im besten Sinne, ein Verfahren, das man in der Tat mit Greenblatt ›*Cultural Poetics*‹ nennen kann.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Moritz Baßler, Einleitung zu: ders., Hg., *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt am Main 1995, 7-28 (18).
- <sup>2</sup> Ebd.
- <sup>3</sup> In: Hofmannsthal-Jahrbuch 2000, 311-355, Zitatangaben im Text in Klammern.
- <sup>4</sup> Die Kooperation im sogenannten BTW-Projekt beschäftigt sich seit 1998 in drei nationalen Arbeitsgruppen, die in engem Austausch miteinander stehen, und in internationalen Jahrestagungen und Workshops mit dem Phänomen der Attraktionskultur und seiner Relevanz für die Entstehung insbesondere der literarischen Moderne. Mein Beitrag geht auf ein Konferenzpapier zurück, das anlässlich der 3<sup>rd</sup> *International Crossroads in Cultural Studies Conference in Birmingham 2000* Teil eines BTW-Panels war. Den Initiatoren Siegfried Mattl und Roman Horak gilt daher mein besonderer Dank.
- <sup>5</sup> Vgl. Robert Müller, Irmelin Rose. Die Mythe der großen Stadt, in: ders., Irmelin Rose und andere verstreute Texte, Hg. und mit einem Nachwort von Daniela Magill, Paderborn 1993, 7-52.
- <sup>6</sup> Zum ›Schaufensterdiskurs‹ vgl. den bemerkenswerten Beitrag von Janet Ward Lungstrum, *The Display Window: Designs and Desires of Weimar Consumerism*, in: *New German Critique*, 1999, 115-160, der mir leider erst nach Abgabe des Attraktionskultur-Beitrags zugänglich war. Beeindruckend ist insbesondere die Filmanalyse von Fritz Langs *M* (154 ff.), während literarische Texte hauptsächlich als Quellen wahrgenommen werden.
- <sup>7</sup> Dietrich Busse u. Wolfgang Teubert, Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik, in: dies. u. Fritz Hermanns, Hg., *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Op-laden 1994, 10-28, hier 13, 24.
- <sup>8</sup> Jörn Rüsen, »Moderne« und »Postmoderne« als Gesichtspunkte einer Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Küttler u. a., Hg., *Geschichtsdiskurs*, Bd.1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt am Main 1993, 17-30, hier 23.
- <sup>9</sup> Dessen Proponenten Dominik La Capra attestierte, sie seien »professionally trained not to read« (zit. nach: Irmgard Wagner, *Geschichte als Text. Zur Tropologie Hayden Whites*, in: *Geschichtsdiskurs*, wie Anm. 8, 212-232, hier 214. Noch immer halten sich daher Versuche, »den Sektor der rationalen methodischen Regelung, des Forschens und Erkennens, zunächst einmal unabhängig vom narrativen Kontext zu untersuchen«. Wolfgang Küttler, *Erkenntnis und Form. Zu den Entwicklungsgrundlagen der modernen Historiographie*, in: ebd., 50-64, hier 56.
- <sup>10</sup> Vgl. Friedrich Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne [1873], in: Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Hg., ders., *Kritische Studienausgabe* Bd.1, München u. a. 1988, 873-890.
- <sup>11</sup> Frank R. Ankersmit, Historismus, Postmoderne und Historiographie, in: *Geschichtsdiskurs*, wie Anm. 8, 65-84, hier 72.
- <sup>12</sup> Ebd., 74.
- <sup>13</sup> Ebd.
- <sup>14</sup> Dies gilt für Roland Barthes' Konzept einer ›akribischen Lektüre‹ ebenso wie etwa für die Schleiermachersche ›grammatische Interpretation‹. Vgl. Robert M. Erdbeer, *Der Text als Verfahren. Zur Funktion des textuellen Paradigmas im kulturgeschichtlichen Diskurs* (in Vorbereitung).

- <sup>15</sup> Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore u. London 1973.
- <sup>16</sup> Hayden White, *Literary Theory and Historical Writing*, in: ders., *Figural Realism. Studies in the Mimesis Effect*, Baltimore u. London 1999, 1-26, hier: 8.
- <sup>17</sup> Ebd., 3.
- <sup>18</sup> White, *Metahistory*, wie Anm. 15, 33.
- <sup>19</sup> Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink, *Tropologie, Narrativik, Diskurssemantik. Hayden White aus literaturwissenschaftlicher Sicht*, in: *Geschichtsdiskurs*, wie Anm. 8, 355-361.
- <sup>20</sup> Jan Mukarovsky, *Strukturalismus*, S.11. Zu diesem Problembereich zählen auch Pierre Bourdieus ›genetischer Strukturalismus‹ und Niklas Luhmans Konzept der ›Erwartungsstruktur‹: »Ereignis/Struktur-Theorie und Erwartungstheorie werden zusammengeführt mit der These, daß Strukturen sozialer Systeme in Erwartungen bestehen, daß sie *Erwartungsstrukturen* sind und daß es für soziale Systeme, weil sie ihre Elemente als Handlungsereignisse temporalisieren, *keine anderen Strukturbildungsmöglichkeiten gibt*. Das heißt: Strukturen gibt es nur als jeweils gegenwärtige; sie durchgreifen die Zeit nur im Zeithorizont der Gegenwart, die gegenwärtige Zukunft mit der gegenwärtigen Vergangenheit integrierend.« Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 4. Auflage, Frankfurt am Main 1993, 398 f. Vgl. auch Kvetoslav Chvatík, *Mensch und Struktur. Kapitel aus der neostrukturellen Ästhetik und Poetik*, Frankfurt am Main 1987, besonders 138 ff.
- <sup>21</sup> Boris Eichenbaum, *Das literarische Leben [1929]*, in: Jurij Striedter, Hg., *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*, 5. Auflage, München 1994, 463-481, hier 469, 473 f.
- <sup>22</sup> Jurij Tynjanov, *Das literarische Faktum [1924]*, in: Striedter, *Formalismus*, wie Anm. 20, 393-431, hier 399, 403.
- <sup>23</sup> »*Das außerliterarische Leben steht vor allem durch sein sprachliches Moment in Korrelation zur Literatur.*« Jurij Tynjanov, *Über die literarische Evolution [1927]*, in: Striedter, *Formalismus*, wie Anm. 21, 433-461, hier 453.
- <sup>24</sup> Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen [1953]*, in: ders., *Tractatus logico-philosophicus. Philosophische Untersuchungen*, Leipzig 1990, 110 (Nr.23), 101 (Nr.7).
- <sup>25</sup> Tynjanov, *Evolution*, wie Anm. 23, 449 f.
- <sup>26</sup> Ebd., 455; vgl. 437 f.
- <sup>27</sup> Eichenbaum, *Leben*, wie Anm. 21, 475; vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, 6. Auflage, Frankfurt am Main 1994, 238 f.: »Die Archäologie leugnet nicht die Möglichkeit neuer Aussagen in Korrelation zu ›äußeren Ereignissen‹. Ihre Aufgabe ist zu zeigen, unter welcher Bedingung es zwischen ihnen eine solche Korrelation geben kann und worin sie genau besteht (welches ihre Grenzen, ihre Form, ihre Kodes, ihr Gesetz der Möglichkeit sind). (...) Es ist infolgedessen nicht anzunehmen, dass ein Positivitätssystem eine synchronische Figur ist, die man nur wahrnehmen kann, wenn man die diachronische Gesamtheit des Prozesses in Klammern setzt.«
- <sup>28</sup> Foucault, *Archäologie*, wie Anm. 27, 170.
- <sup>29</sup> Ebd., 236.
- <sup>30</sup> Ebd.
- <sup>31</sup> Ebd., 236 f.
- <sup>32</sup> Jurij M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, 3. Auflage, München 1989, 377, 405.
- <sup>33</sup> Doris Bachman-Medick, *Einleitung zu: dies., Hg., Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1996, 7-64, hier 16.
- <sup>34</sup> Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*, in: ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, 4. Auflage, Frankfurt am Main 1995, 7-43, hier 35. Zu Geertz' semiotisch-hermeneutischem Konzept vgl. Carsten

Lenk, Kultur als Text. Überlegungen zu einer Interpretationsfigur, in: Renate Glaser u. Matthias Luserke, Hg., Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Opladen 1996, 116-128.

<sup>35</sup> Geertz, Beschreibung, wie Anm. 34, 39.

<sup>36</sup> Hartmut Böhme u. Klaus R. Scherpe, Einführung, in: dies., Hg., Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle, Reinbek bei Hamburg 1996, 7-24, hier 12.

<sup>37</sup> Ebd., 12, 16.

<sup>38</sup> Hartmut Böhme, Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser u. Luserke, Literaturwissenschaft, wie Anm. 34, 48-68, hier 62.

<sup>39</sup> Böhme u. Scherpe, Einführung, wie Anm. 36, 15.

<sup>40</sup> Vgl. Dietrich Harth, Die literarische als kulturelle Tätigkeit: Vorschläge zur Orientierung, in: Böhme u. Scherpe, Kulturwissenschaften, wie Anm. 36, 320-340, hier 333 ff. ›Kultur‹ ist seiner Herkunft nach schon selbst ein Sekundärbegriff: die ›altera natura‹ in der Deutung Ciceros. Vgl. dazu den grundlegenden Beitrag Böhmes, Cultus, wie Anm. 38.

<sup>41</sup> Vgl. Lotman, Struktur, wie Anm. 32, 61: »Sekundäre modellbildende Systeme sind Strukturen, denen eine natürliche Sprache zugrundeliegt. Darüberhinaus jedoch erhält ein solches System eine zusätzliche sekundäre Struktur ideologischer, ethischer, künstlerischer oder irgendeiner anderen Art«, und Roland Barthes, Der Mythos heute [1956], in: ders., Mythen des Alltags, Frankfurt am Main 1996, 85-151, hier 92 f: »der Mythos ist insofern ein besonderes System, als er auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm existiert; er ist ein sekundäres semiologisches System«, das »ich *Metasprache* nenne, weil er [der Mythos] eine zweite Sprache darstellt, *in der* man von der ersten spricht«.

<sup>42</sup> Ein Aspekt, den Derrida in seinem Aufsatz Some Statements and Truisms about Neologisms, Newisms, Postisms, Parasitisms, and other small Seismisms (in: The States of ›Theory‹. History, Art, and Critical Discourse, Hg. und eingeleitet von David Caroll, California 1990, 63-94) bestreitet: »Finally, (...) the deconstructive jetty is, throughout, motivated, set into motion by a concern with history, even if it leads to destabilizing certain concepts of history (...)« (92). Vgl. Francois Dosse, Geschichte des Strukturalismus, Band 2, Hamburg 1998, bes. Teil III: Der Strukturalismus zwischen Szientismus, Ästhetik und Geschichte.

<sup>43</sup> Stephen Greenblatt, The Circulation of Social Energy, in: ders., Shakespearean Negotiations. The Circulation of Social Energy in Renaissance England, Oxford 1988, 1-20, hier 13.

<sup>44</sup> Ebd., 5.

<sup>45</sup> Alan Liu, The Power of Formalism: The New Historicism, in: ELH 56, 1989, 721-771 (754) [dt. in: Baßler, New Historicism].

<sup>46</sup> Vgl. Louis A. Montrose, Professing the Renaissance: The Poetics and Politics of Culture, in: H. Aram Veeseer, Hg., The New Historicism, New York u. London 1989, 15-36 [dt. in Baßler, New Historicism].

<sup>47</sup> Liu, Power, wie Anm. 45, 740; vgl. ebd., 745: »New Historicism (...) is the supremely *self-conscious* embarrassment of the postmodern intellect as expressed in the medium of historical consciousness.«

<sup>48</sup> Ebd., 743.

<sup>49</sup> Baßler, Einleitung, wie Anm. 1, 15.

<sup>50</sup> Stephen Greenblatt, Towards a Poetics of Culture, in: Veeseer, New Historicism, wie Anm. 46, 1-14, hier 11.

<sup>51</sup> Ebd., 14 f.

<sup>52</sup> Baßler, Einleitung, wie Anm. 1, 20.

<sup>53</sup> Vgl. dazu grundlegend: Laurence Grossberg, Was sind Cultural Studies? in: Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung, Frankfurt am Main 1999, 43-83.

<sup>54</sup> Im mittlerweile legendären Schillerjahrbuch 1998, welches – angeregt durch Wilfried Barner – zum vermeintlichen Objekteschwund ein erstes Notfallplenum einberufen hatte: Hartmut

Böhme, Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft, 476-485, hier 478; Moritz Baßler, Stichwort Text. Die Literaturwissenschaft unterwegs zu ihrem Gegenstand, 470-475, hier 470.

- <sup>55</sup> Weniger heiter reagiert Gerhard von Graevenitz in seiner Antwort auf die Thesen Walter Haugs; vgl. die ›Haug-Graevenitz-Debatte‹ in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, H. 1, 1999: Walter Haug, Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?, 69-93; Gerhard von Graevenitz, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung, 94-115; Walter Haug, Erwiderung auf die Erwiderung, 116-121.
- <sup>56</sup> Vgl. hierzu den bedenkenswerten Diskussionsbeitrag von Eckehard Czucka, Gegenstand der Literaturwissenschaft? Drei Rückfragen, in: Schillerjahrbuch 1999, 460-465, der den ›literary turn‹ als »Reverenz vor den altehrwürdigen Text- und Auslegungswissenschaften« versteht: »In dieser Situation käme es doch allein darauf an, die Differenz des Zugriffs für sich selbst und für alle anderen deutlich zu akzentuieren.« Literaturwissenschaft hätte unter diesen Voraussetzungen »deutlich zu machen, daß sie an nichts anderem als der *sprachlichen* Textur dieser Texte interessiert ist«, und es ihr »um Texte nur insoweit geht, als deren Textur nicht unter anderem und nur beiheerspielend sprachlich ist« (464 f.). Nichtsdestoweniger erstreckt sich diese textuelle Deutungskompetenz als diskursanalytisches, semiotisches Vermögen auch und insbesondere auf strukturelle Übergangs-, Interferenz- und Ähnlichkeitserscheinungen von Medium und Lebensform.
- <sup>57</sup> Dass diese wiederum – als amerikanisches Importprodukt der deutschen Vorkriegsdiskussion von Simmel bis Cassirer – die ›Kulturkritik‹-Debatte um- und weiterschreibt, hat Hinrich Seeba anschaulich gezeigt: Hinrich C. Seeba, Kulturkritik: Objekt als ›Subject‹. Diskussionsbeitrag zum Gegenstand der Literaturwissenschaft, in: Schillerjahrbuch 1998, 495-502. Die Tradition der europäischen Kulturwissenschaften hat vor kurzem Friedrich Kittler dargestellt: Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München 2000. Zum Verhältnis von Kulturkritik und Cultural Studies vgl. auch: Francis Mulhern, Culture / Metaculture, London u. New York 2000; zum Zusammenhang der Cultural Studies mit der deutschen Kritischen Theorie vgl. Hans-Herbert Kögler, Kritische Hermeneutik des Subjekts. Cultural Studies als Erbe der Kritischen Theorie, in: Hörning u. Winter, Widerspenstige Kulturen, wie Anm. 53, 196-237.
- <sup>58</sup> Chris Barker, Cultural Studies. Theory and Practice. Mit einem Vorwort von Paul Willis, London u. a. 2000, 5.
- <sup>59</sup> Vgl. pars pro toto: Barbara Adam u. Stuart Allen, Theorizing Culture. An interdisciplinary critique after postmodernism, London 1995.
- <sup>60</sup> Barker, Cultural Studies, wie Anm. 58, 5.
- <sup>61</sup> Grossberg, Was sind Cultural Studies?, wie Anm. 53, 80.
- <sup>62</sup> Barker, Cultural Studies, wie Anm. 58, 9.
- <sup>63</sup> Friedrich Kittler hat dies jüngst als »wunderbar vorgespielte, aber desto verlogenerere wissenschaftliche Unschuld« der Cultural Studies kritisiert (Kulturgeschichte, wie Anm. 57, 249); Walter Haug hat seinen hermeneutisch motivierten Vorbehalt mit Hilfe des Allegorie-Begriffs zu fassen versucht: »Man kann also Texte allegorisch jedem kulturgeschichtlichen Modell anbequemen«, wobei – »wann immer man mit Denkmodellen arbeitet und dabei literarische Texte als Dokumente heranzieht« – »die Gefahr eines allegorischen Mißbrauchs naheliegt. (...) Kritische Verweigerung gegenüber allem allegorischen Interpretieren ist für den Literaturwissenschaftler erstes Gebot, denn die Allegorese ist die crudeste Form der Usurpation des Fremden (...)« (Haug, Kulturwissenschaft?, wie Anm. 55, 75 ff.).
- <sup>64</sup> Grossberg, Was sind Cultural Studies?, wie Anm. 53, 78, 58, 54, 77.
- <sup>65</sup> In einem Vortrag auf der Tagung ›Stadt – Masse – Raum. Massen- und Popularkultur im Wien der Moderne‹, Wien 2000, in dem er sich gegen ›normative binaries‹ und den ›fetishism of the local and marginal‹ ausgesprochen hat.
- <sup>66</sup> John Brannigan, New Historicism and Cultural Materialism, Houndmills u. a. 1998, 217.

- <sup>67</sup> Dies kritisiert schon Grossberg, Was sind Cultural Studies?, wie Anm. 53, 80, aber noch im Sinne einer ‚Korumpierung‘ der Cultural Studies durch die herrschenden »Machtsysteme«, »aus denen wir auszubrechen versuchen«. Dabei ist – wie Graevenitz zu recht bemerkt – gerade »eine kulturwissenschaftliche Perspektive nötig, um angemessen diskutieren zu können, ob Selbstreflexivität in der Sache oder in der Betrachtungsweise begründet ist« (Erwiderung, wie Anm. 55, 106). Ob diese Reflexivität dem Hahnenkampf von Bali oder Berkeley aus bestätigt wird, macht freilich einen Unterschied; man sollte Reflexivität im strengen Sinn nur jenen Praktiken des kulturellen Korpus zuerkennen, denen eine solche, vom Vollzug (des Rituals, der Narration) erkennbar abgelöste Ebene der Reflexion ›poetologisch‹ mitgegeben ist.
- <sup>68</sup> Brannigan, Materialism, wie Anm. 66, 217.
- <sup>69</sup> White, Figural Realism, wie Anm. 16, 24. Entgegen ihrem Selbstverständnis sind daher auch viele gender, postcolonial, und neomarxist studies ihrem Duktus nach bedrückend unironisch, denn in »Irony, figurative language folds back upon itself and brings its own potentialities for distorting perception under question« (White, Metahistory, wie Anm. 15, 37).
- <sup>70</sup> White, Metahistory, wie Anm. 15, 27.
- <sup>71</sup> Barker, Cultural Studies, wie Anm. 58, 34. Vgl. Grossberg, Was sind Cultural Studies?, wie Anm. 53, 67: »Cultural Studies bieten eine intellektuell begründete Praxis zur Intervention bei der Entstehung von Kontexten und Macht«; vgl. ebd., 72 ff. Vgl. auch Steward Hall, Cultural Studies. Ein politisches Theorieprodukt, Hamburg 2000 und die Textsammlung Glenn Jordan u. Chris Weedon, Hg., Cultural Politics. Class, Gender, Race and the Postmodern World, Oxford u. Cambridge, Mass. 1995.
- <sup>72</sup> Vgl. dazu die Charakterisierungen in Grossberg, Was sind Cultural Studies?, wie Anm. 53.
- <sup>73</sup> Heinrich Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft [1926]. Mit einem Nachwort Hg. von Friedrich Vollhardt, Stuttgart 1986, 110.
- <sup>74</sup> Baßler, Stichwort Text, wie Anm. 54, 473. »Die Öffnung auf kulturwissenschaftliche Aspekte hin erhöht (...) die innerliterarische Problematik«, meint auch Haug, Kulturwissenschaft?, wie Anm. 55, 92).